



Neun und zwanzigster Jahrgang.

28.

Donnerstag, am 6. März 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Buchweizen-Liebe.

Eine Lortsgeschichte

von

Wilhelm Kaulen.

I.

Die Grenze zwischen Hannover und Holland ist kein Arkadien; flach, wie die Köpfe der Holländer, langweilig, wie ihre Seelen, ist dieser Landstrich, ich glaube, selbst der Schöpfer der Erde gähnt, wenn er diesen Theil seines Werkes ansieht. Was er hier geschaffen, sind öde Sand- und Haidesteppen, und er mochte sie wohl ursprünglich nur für die Schafe bestimmt haben, welche die Hauptbevölkerung ausmachen. Um nicht ganz vom ersten Plane abzuweichen, gab er den menschlichen Bewohnern einen Theil geistiger Verwandtschaft mit diesen frömmsten seiner Ge-

schöpfe. Bei den Holländern wenigstens findet man noch heute Spuren davon, die gutmüthige, phlegmatische Dummheit, verbunden mit einem unverwüsthlichen Indifferentismus, abgesehen davon, daß der Schaftypus auf vielen ihrer Physiognomien eingegraben ist. Von den Deutschen läßt sich dies nicht behaupten, der Schöpfer verfuhr bei diesen gnädiger, da sie ja sein Lieblingsvolk sind, wie ein alter Philosoph sagt. Wenn sie von den vierfüßigen Colonisten etwas überkamen, so ist es die Frömmigkeit, eine schöne Eigenschaft, die im ausgedehntesten Sinne des Wortes unter ihnen herrscht. Neben der christlichen Pietät besteht eine patriarchalische Ehrfurcht vor der Vorzeit und ihren Sitten, die man hier vorfindet, wie anderswo nirgend mehr. Und woher kommt das? Weil diese Gegend vom öffentlichen Verkehr, von der sogenannten großen Welt, abgeschlossen ist wie keine andere. Wenn die Cremiten kein besseres Bollwerk der Tugend kannten, als Sand und Wüstenei, so hatten sie vollkommen recht; von diesen Pallisaden ist auch

unsere Gegend eingeschlossen, daher ihre Ursprünglichkeit. Fortschritt, dieses Motto der großen Welt, kennt man hier nicht, statt dessen stützt man sich auf den Wahlspruch des Volkes „kömmt du heute nicht, so kömmt du morgen.“ Weder das äußere Leben noch die Sitte unterliegen der alle Welt beleckenden Cultur, und die Vorfahren würden sich ganz heimisch fühlen, wenn sie aus ihren Gräbern hervorgestiegten kämen. Eine Großmutter von achtzig Jahren liebt auf derselben Bank, worauf sie als Kind gespielt, jetzt noch ihre Bibel, hat die Kaffeekanne und die Brille, das Klatschen und die Neugierde von ihrer Großmutter geerbt, und lebt im Genuße dieser Gegenstände und Eigenschaften eben so glücklich wie ihre Ahnen. Die Ehrfurcht vor dem Hergebrachten schützt gegen jegliche Neuerung, und an der Pietät erlahmt jede Verbesserung, die einen Umsturz des Alten bedingt.

Es ist ein wahres Glück, daß diese Reflexionen schriftlich gemacht sind, und nicht etwa mündlich in Gegenwart der Tante Mieke *), die ich jetzt dem Leser vorsehe. Meine Reputation wäre für immer dahin, ja von dem Sturm ihres rastlosen Sprachorgans wäre jede Spur eines Widerspruchs weggeblasen. Tante Mieke war seit einigen Decennien über die ersten Jugendthorheiten hinaus, und noch immer Fräulein — ein Umstand, der in Betracht ihrer vielen herrlichen Eigenschaften unerklärlich schien. Hätte ihre Umgebung gewußt, was ich weiß, daß sie nämlich bei einem gefühlvollen Herzen gefühllose Zähne trug, obgleich sie deshalb nicht minder bissig war, daß ferner ihr Haar eben so falsch war wie ihr Charakter, sie hätte schwerlich so viele Augen und Ohren blenden können. Ihr süßzartes Geplätsel, das sie stets in Gesellschaft, namentlich bei Herren, hören ließ, berührte die Ohren eines Menschenkenners wie Katzenmiauen im März, und wenn sie vollends die Sylben in die Länge zog, um Mitleiden oder Freundschaft zu affectiren, hätte sie einem Pavian in zärtlichen Augenblicken als Muster dienen können.

So war sie in der Doffentlichkeit; zu Hause

*) Provinzieller Vorname, aus Maria und Katharina zusammengesetzt.

aber, im engen Kreise der Ihrigen zeigte sie alle ihre Eigenschaften in natürlicher Größe; eben jetzt war sie am Herde beschäftigt, der lästigen Neugierde ihres Bruders, des Hausherrn, vorzubeugen. Dieser liebte sehr die Gemüthlichkeit des Kamins, und pflegte Abends, wenn das Feuer zum Zweck des Pfannenkuchenbackens recht lustig flackerte, auf dem alten Torkorb zu hocken, um seinen Senf oder sein Salz zu dem Gebäck zu geben. Er versäumte dabei nicht, seine Schwester auf jede Art zu necken, und bei den vielen häuslichen Sünden, welche diese sich zu Schulden kommen ließ, fehlte es ihm nie an Gelegenheit. Diesmal dachte ihm Tante Mieke den Spaß für lange Zeit zu verderben, und war eben mit der Einrichtung ihrer Höllemaschine fertig, als der Hausvater, oder kurzweg Vatter, wie der dortige Dialect das Wort ausspricht, zu ihr in die Küche trat.

„Denk Dir, Mieke,“ begann er, „ich komme so eben aus der Gesellschaft, und Du warst der Gegenstand unserer Unterhaltung. Es wurde für das kommende Fest eine Buchweizenkönigin ausgesucht, und die Wahl traf Dich. Schönheit und Liebenswürdigkeit, die ersten Bedingungen, fand man bei Dir in vollem Maaße vereinigt, und als ich ehrlich genug war, bei der dritten Bedingung, Jugend, Einwendungen zu machen, behauptete Schmerling, Du seiest noch „piepjung“, und Alle stimmten darin ein. Was sagst Du dazu, Mieke?“

Aber Mieke schwieg, stieß die Pfanne hart an die Rückwand des Herdes, klapperte mit der Feuerzange und suchte Gleichgültigkeit zu affectiren. Dabei zog sie Nase und Mund in einen schiefen Winkel, und dachte „Wart'n bischen“.

Vatter fuhr fort: „Herrlich in der Bräute Locken, spielt der jungfräuliche Kranz, Maria Joseph, Mieke, wenn Du bei dieser schönen Gelegenheit Einen erwischtest! Der Amtmann erzählte von seinem Better aus Bremen, der nicht etwa ein Schulmeister ist, wie in Körner's Lustspiel, nein, ein junger reicher Kaufmann, der zum Feste herkommen will. Mieke, wenn er Dich nimmt, sollst Du eine doppelte Hochzeit haben, Ihr sollt von zwei Pastören getraut werden, damit er Dich durchaus nicht wieder wegzagen

kann.“ — Das war für Mieke diesmal genug. Halt, dachte sie, der Augenblick ist gekommen. Sie nahm die Zange, und indem sie that, als wolle sie dürres Holz oben aus dem Kamin holen, stieß sie damit an eine Planke, die sie vorher mit Ruß beladen hatte, just über Vaters Kopf.

Aber, o Schicksalsstücke! Vatter beugte sich in demselben Augenblick zur Erde, um einen Strohalm zum Reinigen seiner Pfeife aufzuheben, schob dabei seine Schwester etwas bei Seite und — die Ladung ergoß sich auf die Anstifterin selbst sammt ihrem Gebäck. Die Angeschwärmte sprang hustend und schreiend zurück, ließ die Pfanne fallen, und es fehlte wenig, so wäre auch Vatter mit seinem Torfkorb umgestürzt. Auf den Lärm kam die Hausfrau herbeigelaufen und machte ihrem Gatten Vorwürfe über die schlechte Einrichtung des Herdes; sie hatte längst auf Anlegung eines eisernen Kochofens angetragen, ohne Erhörnung zu finden, da Vatter den flachen Herd mit seiner gemüthlichen Flamme nicht entbehren mochte. Auch jetzt fruchtete ihre Ermahnung wenig; Vatter hatte die edle Absicht seiner Schwester nur zu gut errathen, als daß er etwas anders hätte thun können, als laut lachen. Dadurch wurde die Sache vollends verwirrt — das Abendbrod war mißglückt, Mieke mochte nicht erst das Costüm wechseln, sondern ging wüthend sogleich zu Bett, und die dröhnend zugeworfene Thür ihres Cabinets charakterisirte ihre Stimmung auf sehr unzweideutige Weise.

Am andern Morgen wollte sie dem Bruder die Leviten lesen; sie hatte schon über Nacht den Plan dazu entworfen, wollte ihm vorwerfen, daß er sie gestoßen und dadurch die Explosion veranlaßt habe. Als Vatter um zehn Uhr wieder in die Küche trat, stellte sie sich in Positur, räusperte sich und begann — doch da ging die Thüre auf und herein trat der Amtmann, den Vatter sogleich in die Bohnstube führte.

Amtmann Schilling war ein Mann von Gewicht; nicht allein seine untersezte korpulente Figur verdiente diese Bezeichnung, sondern auch die plumpzierliche Manier, mit welcher er sich, seinem Amte und seinem Dichtergeiste Ansehen zu verschaffen wußte. War er denn nicht der berühmte

Poet, dessen Name eine ganze Stunde im Umkreis weit und breit bekannt geworden. Hatte er nicht noch vor Kurzem einen Polizeidiener aus dem Dienste gejagt, weil er sich erdrechte zu sagen: „Ich und der Herr Amtmann werden das schon machen.“ Ja, und hatte ihn nicht Loring, dessen Bekanntschaft er zu Osnabrück gemacht, in seinem berühmten Bürgermeister von Saardam so treu verewigt, daß der Wigbold Schmerling Nichts weiter daran zu mäkeln fand als die nicht genügende geistige Auffassung des Originals. Zudem war er der Einzige im Städtchen, der dem Zeitgeiste der großen Welt huldigte, der als der Erste des Ortes in diesem Streben den Andern voranging. Leider verstand seine Umgebung ihn nie recht, worüber er sich anfangs sehr ärgerte, dann aber den Nerger gegen eine kalte Verachtung umtauschte, die mit weniger Ausnahme sich auf Alle erstreckte, an denen seine wohlwollende Bemühung fruchtlos geblieben. Zu dieser Ausnahme gehörte nächst dem Aktuar Schmerling, der Advokat Moring, den wir schon in seiner Stellung als „Vatter“ genannt haben.

„Stoffer,“ begann der Amtmann zu diesem, als sie sich eben ein Bitterchen zugetrunken, „Ihr habt ohne Zweifel den Entschluß der preussischen Regierung gelesen, das ganze Militär im Costum anders zu organisiren. Ich sprach darüber schon mit dem Aktuar, dessen Ideen ganz mit den meinigen correspondirten. Er bewies mir aus der Geschichte, daß die Tracht von jeher ein Haupthebel der Cultur gewesen, indem er darauf hindeutete, wie z. B. die Deutschen zuerst rohe Thierfelle, dann grobwollene Kleider getragen, die sie im Mittelalter gegen den Panzer vertauschten, bis dieser wiederum — Alles nach dem Fortschritt der Zeit — dem jezigen bequemen Anzug weichen mußte. Preußen beweist sich also durch diese Maßregel wiederum als Musterstaat; so will ich denn auch ein Exempel daran nehmen, und meine Schützen-Uniform für das bevorstehende Fest anders gestalten lassen.“

„Ganz richtig,“ bemerkte Vatter, „der Musterstaat ist Ihr Vorbild, und Sie lassen sich vom Schneider einen Staat machen, in welchem Sie mit mehr Würde die Schützen mustern können.“

„Wie gesagt,“ fuhr der Amtmann fort, „ich sprach darüber mit Schmerling, und er gab mir den Rath, statt der aufgekrempten Schöße, die gar zu sehr an den alten Frikzen und seine Popszeit erinnern, ganz schmale Frackschöße zu nehmen, ferner den veralteten Dreimaster mit einem cylinderförmigen Hut nach Art der neuen Husaren-Casquets zu vertauschen.“ — Vatter horchte hoch auf; ha, dachte er, der Hallunk Schmerling hat schon im Geiste den guten Amtmann als Onomen gesehen. — „Ich stimme dem Aktuar

durchaus bei,“ sagte er dann mit wichtiger Miene, „muß aber hinzufügen, daß weite Pumphosen dazu gehören, weil sonst die Figur zu gedrückt aussehn wird.“ — „Allerdings, wie gesagt, ich werde von hier gleich zu Schneider Finke gehen.“ — „Versäumen Sie es nicht, das Costum wird sehr viel zum Glanze des Festes beitragen. A propos, Amtmann, kommt Ihr Better?“ — „Ist schon da, ich stelle ihn Euch noch heute vor.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Eine brave Antwort ist die, welche Lord Eldon, Großkanzler von England, als er noch schlechtweg Herr Scott und Advocat war, einem Pächter gab, der ihn mit einer Klage gegen einen jungen Mann beauftragte, von welchem seine Tochter sich entführen lassen. „Und sagen Sie vor Gericht nur gerade heraus“, schloß der Pächter, „daß ein Mann, der einem Vater die Tochter entführt, ein Bösewicht und ein Schurke ist, der von Rechtswegen aufgeknüpft werden sollte.“ — „Nein,“ erwiderte Scott, „das werde und kann ich nicht sagen.“ — „Und warum nicht? möcht' ich wissen,“ versetzte der Pächter. — „Aus dem einfachen Grunde,“ erklärte Scott, „weil ich es auch gethan. Was ich aber sagen und aus Herzensgrunde sagen will, ist, daß ein Mann, der sein häusliches Leben mit Verletzung einer häuslichen Pflicht beginnt, die doppelte Verbindlichkeit hat, sowohl seine Frau als deren Familie nach Kräften glücklich zu machen. Das will ich sagen, denn so denke und fühle ich.“ 4.

1819 und 1845. „Endlich ist der Berg ins Rindbett gekommen und hat ein weißes Mäuschen geboren. Es war eine schwere Zangengeburt. Die Allgemeine Zeitung enthält ein Schreiben u. s. f.“ — so schrieb Börne 1819 schon zum Lobe der Dame in Augsburg; seitdem hat ihr die rheinische Zeitung oft genug

die Garderobe ausgeklopft, aber geholfen hat's nichts. So hat sie bis jetzt über die großen Reformen im Schooße der katholischen Kirche nicht das Mindeste gebracht, was einem eignen Urtheil ähnlich sähe, um, wie sie mit gläubigem Augenaufschlage sagt „die confessionellen Wirren nicht zu mehren,“ ja sie läßt sich ob dieser passiven Tugend, die aber nichts ist als Charakterlosigkeit und Feigheit, von einem Herrn Rebold gebührend loben. Endlich aber tritt sie mit einem größeren Artikel auf — und natürlich für Rom, gegen die Vernunft. Sie ist in einer bösen Lage. Die Reform hat schon mächtig um sich gegriffen, sie besteht also und diese Existenz wegzuläugnen trägt sie doch Bedenken, aber der heilige Rock scharft ihr plötzlich die altersschwachen blöden Augen, sie schaut in die Zukunft, und vom dreibeinigen Redaktionsstuhle herab verkündet sie ihr Orakel der Welt:

„Ronge und Gzerski sind keine Reformatoren, die Bewegung ist nur negativ, sie wird also in sich selbst zerfallen, sie wird im günstigsten Falle eine Secte bleiben, die der Staat dulden, aber nicht anerkennen kann.“

Roma locuta, res dijudicata, wenn nur der Geist des neunzehnten Jahrhunderts nicht schon Roms Geseßlichkeit über den Haufen gestürzt hätte. 24.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.